

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

61.

Donnerstag, am 22. Mai 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Das Festessen am letzten Tage der deutschen Schriftstellerversammlung zu Leipzig, den 29. April.

Die Zahl der Theilnehmer betrug gegen 100, darunter viele Gäste. Zum Festordner war Dr. H. Laube erwählt worden. Folgende auf Grund stenographischer Niederschrift von dem „Herold“ veröffentlichte Toaste waren bemerkenswerth.

Dr. H. Laube. M. H.! Ich möchte zunächst nur eine Gedankenreihe für Toaste in Ihnen anregen. Ich gedenke unserer Jugend, unserer frühesten Jugend. Wer von uns hätte zur Zeit der Träume und Ideale wohl gedacht, daß er einmal in Leipzig, als Repräsentant der Literatur, die erste deutsche Schriftstellerversammlung besuchen würde. Ich gehe einen Schritt weiter und gedenke unserer Studentenzeit und suche darin den Hauptgedanken auf. M. H.! Ich bin Burschenschafter gewesen; ich bin es gewesen mit Leib

und Seele. Es kommt mir immer vor wie das Alphorn, es bewegt mich heut noch, wenn ich daran denke. Der Hauptgedanke der Burschenschaft, was war er? Es war der: Deutschland, mit allen seinen getheilten Provinzen, sei ein einziges, einziges Deutschland. M. H.! Die Schriftstellerversammlung hat etwas Analoges. Zum ersten Male sehen wir hier, gerade hier in Leipzig, wo einst gegen die Fremdherrschaft der große Sieg errungen wurde, Schriftsteller aus allen den Ländern, die sich noch immer nicht politisch zusammensfügen wollen, zu einem großen Ganzen vereinigt. Es liegt hierin eine schöne Vorbedeutung; die Schriftstellerversammlung kommt mir vor wie eine Repräsentation des Genius des einzigen Deutschlands. Ich meine, es sei angemessen, ehe wir zu etwas Anderm übergehen, das deutsche Vaterland, an dem wir Alle so innig hängen, leben zu lassen. Das deutsche Vaterland hoch!

Prof. Wiedermann. M. H.! Wir haben auf das deutsche Vaterland und dessen Einheit

getrunken. Herr Laube hat gesagt, daß wir das deutsche Vaterland repräsentiren. Ja, wir repräsentiren es, aber wie? Nur äußerlich; wir sind zu dieser Versammlung zusammengekommen aus 38 Staaten, und wir gehen wieder auseinander in 38 Staaten. Sollte es aber nicht auch ein inneres Band jener Einheit geben? Es gab eine Zeit, wo man sich über die fehlende Nationaleinheit und Nationalgröße Deutschlands tröstete mit dem Gedanken, daß wir doch eine Nationalliteratur besäßen. Göthe, von der Höhe seiner Literaturanschauung, sah vornehm lächelnd auf die Zerrissenheit Deutschlands herab. Diese Zeit ist, Gott sei Dank, vorüber, und es giebt unter uns wohl Keinen, der sich über die Mängel unsrer nationalen Zustände trösten möchte mit der Blüthe unsrer Literatur. Zwischen dem Geiste unsrer Literatur und dem Volksgeiste, der nach Einheit strebt, ist eine Vermählung oder doch wenigstens eine Verlobung eingetreten; sie streben Beide nach einem Ziele. Von diesem Geiste, der durch das ganze Volk geht, sind auch wir, die Jünger der Literatur, erfüllt, Das haben die Verhandlungen dieser drei Tage gezeigt. In diesem Geiste, der den Geist der Literatur befruchtet und zur Blüthe treibt, haben wir uns zusammengefunden; in diesem Geiste werden wir vereinigt bleiben, wenn wir auch körperlich nicht mehr beisammen sind. Lassen Sie uns denn diesem Geiste, dem deutschen Volksgeiste ein Hoch bringen.

Dr. H. Heller. Trotz aller erleichterten Verkehrsmittel, trotz Dampfbooten und Eisenbahnen stand sich doch die deutsche Literatur in ihren einzelnen Theilen sehr fern; man hatte mehr Provinzial- als deutsche Literatur. Daß aber der Genius der deutschen Literatur mächtig und gewaltig in uns werde, dafür ist durch eine Versammlung deutscher Literaten der Anstoß gegeben. Dies ist bloß dadurch möglich gewesen, daß Sie unsrer Einladung freundlich gefolgt sind, daß die Auswärtigen uns nicht allein ließen, sondern von allen Seiten herzukamen. Man hat ein Sprüchwort von Leipzig: Lipsia vult exspectari, das heißt: Leipzig wünscht seine Gäste lange bei sich zu haben, und, wäre es auch nicht länger, als daß wir uns lieben, verstehen, uns die Hände drücken lernten, so wäre der Aufenthalt lange ge-

nug. Wir haben Sie lieben gelernt. Die Auswärtigen, welche unsre Versammlung mit ihrer Gegenwart beehrten, leben hoch!

Herr H. König. Meine Freunde! Wenn mir die fremden Herren erlauben, in ihrem Namen den Dank darzubringen, so will ich Sie nur aufmerksam machen auf die Bedeutung des Werkes, zu dem wir herbeigekommen sind. Ein volles Glas, meine Freunde, unsrer neuen Stiftung ausgebracht, dem Segen ausgebracht, den wir für ganz Deutschland von dem neuen Unternehmen erwarten! Ich lege ein großes Gewicht auf Das, was wir gewonnen haben. Alle Anfänge liegen bekanntlich im Dunkeln und Niemand vermag vorauszu sehen und vorauszusagen, wie Viel und was Großes die Hebamme Zeit daraus entbinden werde. Bedenken Sie Eins, meine Freunde, die Einheit Deutschlands, zu welcher die Gegenwart so gewaltig hindrängt, sie lag, wie schon bemerkt worden ist, bisher noch im Geiste, im flüssigen Elemente der Sprache und der Literatur. Nur unsre Dichter, unsre Denker, unsre Kunst und Wissenschaft trafen die Saiten, die das gemeinsame Herz der getrennten Stämme erheben konnten. Welch wahnsinniges Begehen, daß gerade die Priester dieser Heiligthümer, die Hüter des Zaubers zur Einigung und Kräftigung Deutschlands, welcher in ihre Hände gelegt war, daß sie selbst jene Macht zerbrachen. Daraus, meine Freunde, ermessen Sie, was gewonnen werden wird, wenn wir durch unser Unternehmen die Macht wieder erringen, die wir verloren haben. Ich hege die schönsten Hoffnungen dafür und erlaube mir, Sie hinblicken zu lassen auf ein schönes Vorzeichen, nämlich auf einen Umstand, der oft hier getadelt worden ist. Man hat die Zeit getadelt, in der wir hier zusammengekommen sind. Diese Zeit ist die des Frühlings. Nach lang verspätetem Winter sehen wir die Bäume Zweiglein treiben und die Knospen schwellen. Dies ist ein Bild der deutschen Zustände. Soll ich nun noch ein politisches Zeichen geben, so ist es — nicht die Gunst der höhern politischen Regionen, sondern daß ein Fürst, ein König und ein Kaiser *) bei der Grundsteinlegung wenigstens dem

*) Dr. Fürst, Dr. Kaiser und der Sprecher des Toastes selbst.

Namen nach anwesend gewesen sind. In dieser heitern Stimmung, meine Freunde, lassen Sie unser Unternehmen gedeihen und hoch leben!

Dr. G. Kühne. M. H.! Es gilt das Wohl eines Mannes, den Sie in diesen Tagen persönlich lieb gewonnen haben und dessen Bedeutsamkeit in der deutschen Literatur längst anerkannt feststeht. Sein ganzes Lebensgebiet ist es, wo wir ihn als einen siegreichen Helden, als einen unerschrockenen Kämpfer sahen. Was in unsern Tagen in religiöser Beziehung die Gemüther bewegt, hat ihn seit Decennien schon erfüllt, durchdrungen mit der ganzen Schärfe des Schwertes. Im Schooße der alten Mutterkirche geboren, erwachte in ihm das Bewußtsein des freien Mannes, und diese selbstständige, freie Emancipation ist es, die ihn herausstellte aus dem alten Zusammenhange knechtischer Begriffe. Auf diese Emancipation erfolgte die Excommunication, wie er sie uns in einer seiner Skizzen dargestellt hat, sein Kämpfen, Mühen, Ringen, seine Siege. Er wurde ausgeschlossen aus der Kirche; weitere Verfolgungen verhinderte damals der Staat, dem er angehörte als Beamter und noch als solcher angehört. Nach seiner Ansicht gehört er dem Volke, und im Sinne des Volks sprach er als Deputirter des Volks zu Kassel. Soll ich seinen Charakter bezeichnen, so ist dieser, wie auf dem Gebiete der Religion, der freien Forschung, so auf dem Gebiete des Staats, mit einem Worte: der Segen der freien Persönlichkeit. Es gilt, die Gläser zu füllen und diesen unsern Heinrich König leben zu lassen.

Prof. Biedermann. M. H.! Bei aller Verehrung, welche ich für unsern König, unsern Heinrich König hege, muß ich doch auf den royalistischen Toast Kühne's einen demokratischen folgen lassen. Wir haben dem deutschen Volksgeist ein Hoch gebracht; dieser Volksgeist giebt sich in mancherlei Richtungen kund, er will aber auch in künstlerische Formen gefaßt sein. Lange hat man ihn übersehen; erst neuerdings hat man wieder angefangen, ihn zu beobachten, in seine Tiefe hinabzusteigen, ihn zum Gegenstande poetischer Gestaltungen zu machen. Aber Keiner ist so tief in denselben eingedrungen, Keiner hat aus seinen reichen Schächten so goldne Schätze zu Tage ge-

fördert, als unser ehrlicher, gemüthlicher Schwabe B. Auerbach. Er lebe hoch!

Dr. Auerbach. M. H.! Ich will das Hoch, das Sie mir gebracht haben, nicht unmittelbar an seinen Anreger zurückcouvertiren, wie man etwa bei Ständeversammlungen eingegangene Adressen zurückzucouvertiren pflegt, indem man nur das Couvert umdreht und auf die andere Seite den Namen des Absenders schreibt. Indem ich mich an den Anreger des Hoch wende, ist Dies kein bloßes Zurückwenden desselben auf ihn.

M. H.! Das Wort: gemüthlich verfolgt mich eigentlich in Norddeutschland. Etwas mag wohl daran sein, insofern nämlich das Gemüth es ist, was den ganzen Menschen erfassen kann, was uns daher auch den ganzen Menschen begreifen lehrt. Ich werde Ihnen Das sogleich beweisen. Indem ich also Dem vorgreife, was ich eigentlich erst später vorbringen wollte, lenke ich Ihren Blick von mir ab und auf mein Gegenüber. Wir haben an diesen drei schweren Tagen, wo wir die Schlacht in Leipzig geschlagen haben, einen herrlichen Bannerträger gehabt, der uns vorangegangen mit Besonnenheit, Ruhe, Klarheit und Hingebung in doppeltem Sinne, mit Hingebung an die Sache und mit Entäußerung seiner selbst, indem er keine vorgefaßte Meinung durchführen wollte, sondern nur hingelauscht hat, was giebt sich in unsrer Versammlung kund? und Dies festgehalten hat, damit es zur Beschlußnahme gebracht werde. In diesen drei Tagen hat sich mir in meiner gemüthlichen Auffassung das ganze klare Bild dieses Mannes dargestellt; ich sah in ihm nicht nur die Spitze und Krone unsrer Versammlung, sondern auch überhaupt ein schönes Anzeichen Dessen, was die neue Zeit hervorgebracht hat. Er hat es selbst ausgesprochen, daß es wieder dahin gekommen sei, daß sich der lebendige Volksgeist mit dem geschriebenen, der Literatur, wieder ausgesöhnt habe. Wer ist daran schuld, daß es nicht früher geschehen? Die Professoren, wir nicht, Das können wir ganz ehrlich sagen. Wir können aber auch nicht sagen, daß Dies schon ganz vorüber sei; noch giebt es viele Zöpfe in Deutschland, die einen Jeden verachten, der nicht ein großes, dickes Buch mit ungeheuren Noten herausgegeben, die er vielleicht noch dazu von

Andern abgeschrieben hat (leider war ich auch einmal ein halber Gelehrter, der gern von Andern, mitunter auch Falsches, citirte, um recht gelehrt zu erscheinen). Noch bei der jetzigen Versammlung, wo wir doch so schöne Beweise von Theilnahme erhielten, hat es sich gezeigt, daß die eigentliche Aristokratie der Wissenschaft, wie sich die Professoren wohl nennen lassen, die heute volée sich unsern Interessen nicht unmittelbar anschließen will. Wir haben die Rechte der Schriftsteller festgestellt, und, du mein Gott! wenn die Professoren nicht Schriftsteller sind, so sind sie

auch sehr Wenig — aber die meisten Professoren haben sich nicht darum gekümmert. Das aber ist mir ein Unterpfeiler und schönes Zeichen, daß wir in unserm Professor Biedermann einen von Denen haben, die der Jugend, dem Leben angehören; daß wir an ihm sehen, wie der Geist heraussteigen muß aus den dicken Büchern, wie er Leben erwecken muß, auf daß er selbst lebendig werde. Der Repräsentant dieser Richtung, unser verehrter Professor Biedermann lebe hoch!

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Die Deutschen in Nordamerika. Die deutsch-amerikanischen Blätter, deren die Deutschen jetzt an hundert haben und zwar von Neuorleans und Charleston bis Buffalo am Eriesee, geben erfreuliche Kunde von dem Aufblühen des deutschen Stammes in Amerika, sie bekunden, daß unsere 4 Millionen Landsleute sich in jenem Lande bereits als eine Macht fühlen. Thatsache ist, daß hauptsächlich ihre Stimmen bei der letzten Präsidentenwahl den Ausschlag zu Gunsten des demokratischen Kandidaten Volk gegeben haben. Sie wohnen vorzugsweise und in Massen in den mittleren und westlichen Staaten, denen eine große Zukunft bevorsteht und welche den Kern der Union bilden, namentlich in Pennsylvanien, Newyork, Ohio, Indiana, Illinois und Missouri; dann aber auch südlich in Maryland und nördlich in Michigan. Auch weiter westlich sind sie vorgeedrungen und bilden in dem eben als Staat aufgenommenen Iowa und in dem fernen Wisconsingebiete einen nicht unbeträchtlichen Theil der Volksmenge. So erstreckt uns Deutschen jenseits des Meeres in stammverwandten Bundesgenossen eine Macht, die für uns künftig vielleicht gar mächtig und folgereich werden kann. 25.

Der deutsche Hilfsverein in Paris hat seinen ersten Jahresbericht veröffentlicht. Die Beiträge des verflossenen Jahres beliefen sich auf 13,000 Franken,

von denen 9000 Fr. Unterstützungen für in Paris lebende hülfbedürftige Deutsche und Verwaltungskosten verausgabt worden sind.

Die Sängerin Freitag wird nach dem Rometen nie eine Sonntag werden, da der Schabbes dazwischen liegt. 20.

Unglaublich und doch wahr. In Berlin ist ein Dieb der Justiz in die Hände gefallen, welcher in Beziehung auf die Menge seiner Diebstähle sicher einzig dasteht. Er ist Arbeitsmann, erst 32 Jahre alt und hat bisher schon — nach eigenem Geständnisse — 329 Diebstähle verübt, deren meiste bisher unentdeckt geblieben waren. Bei jedem dieser jetzt eingestandenen Verbrechen gab er die Strafe an, bezeichnete die Bestohlenen so genau, daß sie leicht ermittelt werden konnten, nannte die gestohlenen Gegenstände, so wie die Helfershelfer bei jedem einzelnen Diebstahl und gab den Verbleib der Sachen nach der That an. Seine Geständnisse haben sich als durchaus wahr herausgestellt, indem auf die gerichtlichen Nachforschungen hin eine Menge betheiligter Personen verhaftet und viele der gestohlenen Gegenstände noch vorgefunden worden sind. — Was hätte der Beklagenswerthe unter andern Verhältnissen vielleicht geleistet! 36.

Druck von Carl Rammig
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.